Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 38

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Berner LXVI

Ein Berner namens Billy Schären
beschloß, vom Diebstahl sich zu nähren,
indem er sich als Taschendieb
durch Gassen und Geschäfte trieb.

Wohl sah er viele volle Taschen;
doch die Gelegenheit zum Haschen
ging ihm aus Mangel einer raschen
Methode ständig durch die Maschen.

Dies wurde Billy zu beschwerlich,
drum lebt er heute wieder ehrlich.

Die Brücke am Kwai

Zwar ist sie noch nicht vollendet, aber die Arbeiten sind heute schon so weit fortgeschritten, daß auch der Laie erkennen kann, wie hier ein Bauwerk entsteht, auf das wir stolz sein dürfen. Es ist die Brücke am Dalmazi-Kwai (zuweilen auch ‹Dalmazi-Quai› geschrieben).

Am 1. Februar 1959 haben wir, die Stimmbürger von Bern, beschlossen, eine Straßenverbindung zu schaffen, die es den von Westen her kommenden Reisenden ermöglichen soll, unter Vermeidung der verstopften Innenstadt direkt zum Thunplatz und damit ins Oberland, nach Zürich und Luzern weiterzufahren.

So etwas ist leicht gesagt, aber wenn man die topographischen Verhältnisse näher anschaut, merkt man, daß die Ausführung gar nicht so einfach ist. Wohl sind es von der Wabernstraße bis zur Kirchenfeldstraße nur fünfhundert Meter – doch dazwischen liegt das breite Aarebecken. Und da man dem heutigen Straßenbenützer nicht mehr zumuten darf, hinunter-, hinüber- und wieder hinaufzufahren, blieb uns keine andere Lösung als eine lange Brücke, die die ganze Senke in großer Höhe überspannt.

Im Juli des vergangenen Jahres hat man mit dem Bau dieser gigantischen Brücke begonnen, und heute kann ich mit kaum verhülltem Stolz melden, daß sie fast fertig ist. Allerdings nur die Brücke; bis die Zufahrten auf beiden Seiten vollendet sind, dürfte noch etwa ein Jahr vergehen. Macht nichts. Je länger sie jetzt noch geschont wird, desto länger wird sie nachher halten.

Ueber den Namen ist man sich noch nicht einig. Am Anfang hat man sie ganz phantasielos ‹Gaswerkbrücke› genannt, weil sie über das Areal des städtischen Gaswerks führt. Heute herrscht die inoffizielle Bezeichnung ‹Monbijoubrücke› vor. Vielleicht findet man bis zum Tag, da der Stadtpräsident symbolisch ein Band zerschneidet und von einem Trachtenmeitschi einen Blumenstrauß und ein Müntschi in Empfang nimmt, noch etwas Besseres. Vielleicht ‹Koexistenzbrücke›, weil sie den Osten mit dem Westen verbindet, oder ‹Seufzerbrücke›, da sie ja bestimmt teurer zu stehen kommt, als man ins Budget zu setzen gewagt hat. Weitere Vorschläge sind direkt dem Zivilstandsamt einzureichen, das ja bei der Namensgebung ein gewichtiges Wort mitzureden hat.

Sobald die Brücke einmal dem Verkehr übergeben ist, werden sich gewisse Folgen zeigen, die wir heute nur ahnen können. Die eine wird sicher die sein, daß die Bewohner der Kirchenfeldstraße dem zusätzlichen Lärm und Gestank eher abgeneigt sein dürften, eine andere, daß der Blechschaden am Thunplatz zunehmen wird, und eine dritte, daß die Existenz des ‹Paradieslis› gefährdet ist.

Das Paradiesli ist eine Abteilung des Frauenbades, deren Benützerinnen die Bekleidung der Paläozoikums vorziehen und somit ihre gesamte Hautoberfläche der Sonne preisgeben. Der Vergleich mit dem biblischen Garten Eden hinkt aber insofern, als es kein Adam je wagen dürfte, in jenes Reservätlein der Eva–Imitatorinnen einzudringen. Man hat das auch nie versucht. Jedem Tierchen sein Pläsierchen – jedem Weibchen sein Zeitvertreibchen.

Die Brücke am Kwai wird nun aber einen gewaltigen Einbruch in diesen paradiesischen Frieden bedeuten. Von ihrer Höhe aus soll es nämlich – wie verlegen schmunzelnde Bauarbeiter bestätigen – möglich sein, ins Paradiesli hinunterzuschauen. Der Brückenbenützer wird also das, was er bisher nur schwarz auf weiß aus Kinoreklamen kannte, leibhaftig vor sich bzw. unter sich sehen können. Bereits melden die Berner Optiker einen gesteigerten Umsatz von Feldstechern und Teleobjektiven. Es ist höchste Zeit, daß etwas geschieht.

Soll man die nördliche Brückenseite mit einer Ulbricht-Mauer versehen? Dies wäre unschön und würde höchstens den Verkauf von Periskopen fördern. Soll man Polizisten patrouillieren lassen, die dafür sorgen, daß niemand stehenbleibt und jedermann den Kopf abwendet? Dies würde Unfrieden ins Städtische Polizeikorps säen, indem alle sich um diesen Posten rissen. Auch das obligatorische Tragen von Scheuklappen durch die Brückengänger wäre keine befriedigende Lösung; es würde von gewissen einheimischen Politikern als unlauterer Wettbewerb gedeutet.

Eine annehmbare Lösung ist noch nicht gefunden, doch werden bereits Bemühungen unternommen, sie zu finden. Es soll eine Studiengruppe gebildet werden, deren Aufgabe es ist, die Sichtverhältnisse von der Brücke mit besonderer Berücksichtigung des Frauenbades an Ort und Stelle zu prüfen. Von den achtzig Stadträten haben sich neunundsiebzig freiwillig dafür gemeldet. Der achtzigste leidet unter Kurzsichtigkeit.

«Durchaus unzugänglich»

In einem Bericht von 1578 ist die Jungfrau «ein von ewigem Schnee und Eis starrender Berg und durchaus unzugänglich».
Das mit dem ewigen Schnee und dem Eis trifft heute noch zu – aber die Unzugänglichkeit stimmt längst nicht mehr. Seit 1912 ist es dank der JUNGFRAUBAHN jedermann möglich, auf 3500 Meter hinaufzufahren und mitten im ewigen Schnee alle Bequemlichkeiten eines guten Hotels zu genießen.

Nur für höhere Beamte

Dies ist eine rein private Umfrage. Sie richtet sich an jene Beamten, deren hohe Stellung ihnen erlaubt, Spesen zu verrechnen. Sie stützt sich auf Beobachtungen, die ich selber gemacht habe. Sie dient lediglich der Selbstprüfung und zieht keine Folgen irgendwelcher Art nach sich. Fürchten Sie also nichts, ziehen Sie sich in einen stillen Winkel zurück und beantworten Sie die folgenden fünf Fragen mit einem deutlich hörbaren Ja oder Nein.

1. Haben Sie auch schon das Amtstelephon für lange, private Außerortsgespräche benutzt? – Wenn nein: warum lügen Sie?
2. Haben Sie auch schon eine Mahlzeit verrechnet, obschon Sie eingeladen waren und keinen Rappen ausgeben mußten?
3. Haben Sie auch schon eine Besprechung mit Essen (auf Spesenrechnung) arrangiert, obschon die Sache mit einem Telephongespräch hätte erledigt werden können?
4. Haben Sie auch schon ein Dokument über eine weite Strecke persönlich überbracht, das ebensogut per Post hätte befördert werden können?
5. Haben Sie auch schon die Rückreise absichtlich hinausgezögert, um noch ein Nachtessen verrechnen zu können?

Bewertung:
0–1 Nein: ruchlos
2–3 Nein: normal
4–5 Nein: sehr verdächtig

P. S. zur Brücke

Es kommt mir da gerade noch etwas in den Sinn: Das Baugerüst der Brücke am Dalmazi-Kwai hat zur Folge, daß an dieser Stelle die Aare durch die Holzpfeiler der Kranbahn beträchtlich aufgewühlt wird. Wer vom Schönaubrüggli her wonnetrunken die Aare hinabschwimmt (und das tun an warmen Sommertagen täglich Tausende), vernimmt ein wachsendes Tosen, das den Weitgereisten an die Niagarafälle erinnert, und gleitet dann mit erhöhter Geschwindigkeit durch eine Galerie von dicht nebeneinander aus dem Wasser ragenden Baumstämmen. Das sprüht und zischt und gurgelt und sprudelt, daß es eine Lust ist. Außerdem ist es verboten.

Schon weit vor der Baustelle hängt hoch über dem Wasser eine Tafel, die den Schwimmer darauf aufmerksam macht, daß er nun an Land gehen müsse und erst nach der Brücke wieder ins Wasser dürfe. Es wäre interessant, einmal in Prozentzahlen festzuhalten, wie mancher diesem Gebot gehorcht. Wahrscheinlich müßte man es in Promille ausdrücken.

Sind wir andern – denn ich gehöre auch dazu – verwerfliche Reaktionäre und Anarchisten? Bitte denken Sie das nicht! Wir sind ganz einfach denkende Menschen, die nicht blindlings auf alles hereinfallen. Denn abgesehen davon, daß man beim Durchschwimmen jener Passage sein Leben viel weniger aufs Spiel setzt als beim Ueberqueren der Monbijoustraße, sind auch die Verbotstafeln, mit gesundem Menschenverstand interpretiert, absolut unverbindlich. Was heißt schon ‹Das Durchschwimmen der Brücke ist verboten›? Es liegt uns fern, die Brücke zu durchschwimmen – nur drunter durch wollen wir! Davon kann uns auch das Fahrverbot neben der Passage nicht abhalten, denn ich kann Ihnen versichern, daß wir immer nur schwimmen und unsere Fahrzeuge am Ufer lassen. Somit kann uns nicht einmal das Bundesgericht etwas anhaben, und wenn es wollte, dann würde ich die Herren aus Lausanne einmal zu einem solchen Lustbad in der Aare einladen. Glauben sie mir: das Wellenspiel im Marzili würde ihnen so viel Spaß machen, daß sie in corpore bei uns um Asyl ersuchten.

Ueli der Schreiber